

Das ehemalige Bauernhaus in der Kirchstraße 7 in Riedenheim, Unterfranken. Hauskundliche Würdigung im Kontext der naturräumlichen und kulturhistorischen Umgebung¹⁾

von

Alexandra Schwarz und Peter Frey

1. Naturräumliche Grundlagen in Unterfranken für die Entwicklung des Dorfes Riedenheim

Der Name Unterfranken beschreibt eine administrative Einheit innerhalb Bayerns. Diese umfasst den Kernbereich des östlich vom Spessart gelegenen Mainfranken und schließt das natur-, kultur-, und wirtschaftsräumlich andersartige Untermaingebiet westlich des Spessarts ein. Die Verbreitung und Gestaltung bäuerlicher Haustypen in Unterfranken wie das untersuchte Objekt, beruhen nicht auf Zufall oder Willkür, sondern sind Ergebnis vielfältiger Wechselbeziehungen zwischen den natürlichen Gegebenheiten und den politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Verhältnissen (Schenk, 1996: S. 19).

– Naturlandschaft

Geologisch gehört das Gebiet zu den Muschelkalkgäuplatten des südwestdeutschen Schichtstufenlandes. Der dortige geologische Aufbau wird bestimmt durch Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper, der 'Trias' (Breitenbacher/Grimm, 1985: S. 3). Im Erdmittelalter wurden mächtige Gesteinspakete abgelagert, dann in liegenden Schichten im oberen Jura herausgehoben mit einer Abkippung nach Südosten. Dadurch erscheinen alle Gesteinsschichten nebeneinander, die älteren des Buntsandsteins im Westen, der Spessart, die jüngsten Keuperschichten aus Mergeln, Gipsen und Sandsteinen im östlichen Unterfranken, aus ihnen sind Steigerwald und Haß-

berge aufgebaut. Im Norden erhebt sich die Hochrhön mit Buntsandstein- und Muschelkalkschichten mit Basalteinschlüssen.

– Klimatische Prägung

Die maritimen Klimateinflüsse in den westlichen Randgebirgen und ihren Vorländern stehen dem vom kontinentalen Klimatypus geprägten Beckenraum gegenüber. Wesentlich für die klimatische Prägung Mainfrankens sind die höheren westlichen Randgebirge, die gegenüber den niedrigeren östlichen Randgebirgen als Regenfänger wirken. Mainfranken liegt damit im Regenschatten des aufsteigenden Spessarts und der aufsteigenden Rhön, während der Regenstau der Keuperstufe örtlich begrenzt bleibt. Der Unterrain ist mit seinen Jahresdurchschnittstemperaturen von klimatisch begünstigter als das mainfränkische Becken. Die Klimageschichte zeigt, dass diese auf die Gegenwart bezogenen Angaben nicht einfach in die Vergangenheit umzulegen sind. Das Hochmittelalter war durch eine Erhöhung der Jahresdurchschnittstemperatur um etwa 1°C bestimmt. Das bedeutete eine längere Vegetationsperiode gegenüber heute, das Ernterisiko war gemindert (Schenk, 1996: S. 21).

– Land- und Forstwirtschaft – Baustoff Holz

Im Ochsenfurter Gau wurden Böden bis heute überwiegend landwirtschaftlich ge-

¹ Auszug aus der Abschlussarbeit im Masterstudiengang 'Denkmalpflege – Heritage Conservation' an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg in Zusammenarbeit mit der Fachhochschule Coburg im Wintersemester 2005/2006.

nutzt, besonders dominiert die Ackernutzung, vor allem ab Beginn des 19. Jahrhunderts mit der Einführung der ganzjährigen Stallhaltung von Vieh. Früher war der unterfränkische Raum fast völlig mit Laubwald bedeckt. Intensive Rodung zur Gewinnung von Bau- und Ackerland führte zu starker Zerstückelung der Wälder am Ende des Hochmittelalters, erst gemindert durch Forstordnungen Würzburger Fürstbischöfe. Der Waldanteil beschränkt sich noch heute oft auf kleine Inseln. Sie lieferten Holz für Hausbau, Geräte, Herdfeuer und Weideplätze für Vieh. Gemeindewälder waren meist genau festgelegt und wurden einem begünstigten Kreis, den Vollbauern, zugestanden; die minder gestellten Dorfbewohner hatten nur geringe Sammelrechte; dies galt aufgrund der vorgefundenen Hofgröße des untersuchten Objekts vermutlich auch für die Bewohner des ehemaligen Bauernhauses. Ab dem 18. Jahrhundert erfolgte die Waldwirtschaft gemäß der damals etablierten Forstwissenschaft. Zur Ertragssteigerung wurde mit schnell wachsendem Nadelholz (verwendet im neueren Teil des Dachstuhls des Bauernhauses) aufgeforstet, das es vorher seltener gab. Bis dahin waren in Mainfranken zweischichtige Wälder typisch, mit Eichen und Hainbuchen im Oberholz sowie einem mehr oder minder reichen Unterholz aus z.B. Birke und Pappel; alle diese Holzarten wurden für das Bauernhaus verwendet (*Ramming / Stonus, 1997: S. 52–54*).

– Baustoff Stein

Unterfranken ist geologisch von der Natur begünstigt, denn der Main mit seinen Nebenflüssen schneidet die gewaltigen Steinpakete so an, dass es oft nur geringer Mühe bedarf, an Naturwerksteine heranzukommen. So konzentrieren sich trotz der großen Ausdehnung der geologischen Formationen drei der vier geschlossenen Steinbruchgebiete des Bezirks auf den als Transportweg genutzten Main: die Steinbrüche im Keupergebiet um Zeil und Eltmann mit weißem und grünem Sandstein, das unterfränkische Gebiet südlich von Würzburg bei Kirchheim mit seinem ausgezeichneten Muschelkalkvorkommen und das Un-

termaingebiet mit weißem und rotem Sandstein. Die unterfränkischen Basaltvorkommen der Rhön konnten erst nach dem Eisenbahnbau Ende des 19. Jahrhunderts ausgebeutet werden. Die Steinbrüche am Main lieferten das Baumaterial für die Städte und für herrschaftliche Repräsentationsbauten. Aufgelassene Brüche und Abraumbalden zeugen allerorten von der einstigen Bedeutung der Steinbrecherei. In den Steinbrecherorten entwickelte sich der Typus des 'Steinbauern', der immer zugleich Landwirt und Steinbrucharbeiter war. Wenngleich noch um 1900 die Natursteinindustrie als der größte Industriezweig Unterfrankens galt, waren die meisten Steinbrüche in Unterfranken Kleinbetriebe, die in unmittelbarer Nähe der Siedlungen Baumaterial für die nächstliegenden Behausungen brachten. Die massive Verwendung von Stein kann man auch auf der Gäuhochfläche beobachten, in deren Dellen die Steinbrüche im Muschelkalk und Sandstein unmittelbar hinter den Dörfern lagen, so z.B. in Riedenheim (*Schenk, 1996: S. 25 f*). Große Bedeutung erlangte die Ausfachtung mit Bimssteinen im 19. Jahrhundert; diese wurden durch die aufkommende Baustoffindustrie als erste Verbundwerkstoffe hergestellt (*Bedal, 1996: S. 49*).

2. Geschichte des Dorfes Riedenheim und die historische Dorfstruktur

Die Ortsgeschichte Riedenheims ist eng verbunden mit der Siedlungsentwicklung in Unterfranken. Augenmerk gilt hierbei dem sogenannten Ochsenfurter Gau, zwischen Main- und Taubertal im südlichen Unterfranken gelegen, an dessen südlichem Ende sich das Dorf Riedenheim befindet. Die Besiedlung geschah nicht in einer kontinuierlichen Entwicklung, sondern in mehreren Hauptphasen, anhand derer die Entwicklung der Ortstruktur und der Zusammenhang mit dem untersuchten Bauernhaus deutlich wird. Die Entwicklungsphasen waren nicht nur vom gegebenen Naturraum abhängig, sondern auch von der Territorialpolitik der damaligen Grundherren, von der Wirtschaftsweise und Entwicklung des Gemeinwesens der Siedler

und letztlich auch vom Erbrecht, das in Unterfranken eine besondere Rolle gespielt hat. Diese Faktoren prägten das Dorf Riedenheim und sein Ortsbild mit.

– Vorgeschichte

Archäologische Funde beweisen bereits eine erste Besiedlung und Sesshaftigkeit der Menschen im dortigen Raum vor ca. 3000 Jahren (Großgrabhügel Fuchsenbühl aus der Hallstattzeit). Um 100 vor Christi Geburt drangen Germanenstämme in das zuvor keltisch geprägte Gebiet Mainfrankens und bildeten die Basis der ersten festen Einwohnerschaft, die durch die römische Besatzungszeit hindurch wahren sollte. Nach dem Zusammenbruch des römischen Reiches und mit der späteren Überlagerung des Reiches der Franken mit dem alten Siedlungsgebiet der Alemannen und Thüringer, die Ende des 3. Jahrhunderts die römische Besatzungszeit in Mainfranken beendet hatten, setzte ein erster Landesausbau in Unterfranken im Frühmittelalter ab dem 5. Jahrhundert ein (*Schenk, 1996: S.27*). Unmittelbar nach der Eingliederung in das fränkisch-merowingische Reich im 8. Jahrhundert begann durch die Einwanderung fränkischer Siedler vom Rhein ein erster Ausbau des Landes in mehrere Siedlungszentren durch die Karolinger, darunter im Gäuland bzw. im Ochsenfurter Gau (*Ramming / Stonus, 1997: S. 11f*). Die Ortsnamenendung Riedenheims, also `heim´, im Sinne von `Wohnstätte, Heimat´, könnte daher vermutlich gemäß namenskundlicher Forschung auf einen merowingischen Ortsnamentyp und so auf die Gründungszeit im Frühmittelalter hinweisen. Für eine erste Siedlungsform des Dorfes kamen wohl einzelne Höfe, Weiler oder Gehöftgruppen in Frage. Durch eine frühe Christianisierung des Landes, die vor allem durch die Gründung des Bistums Würzburg um 741 gefestigt wurde, sehr bald mit viel Landbesitz durch die damaligen Könige ausgestattet, geriet Riedenheim allmählich in den Einflußbereich der Würzburger Bischöfe (*Schenk, 1996: S. 28*).

– Mittelalter

Eine neue Siedlungsphase begann mit dem Hochmittelalter ab der Jahrtausendwende bis 1300 durch eine Rodungsperiode. Eher ist daher in diesem Zusammenhang die Gründung des Dorfes anzunehmen, zumal sich der vordere Teil des Ortsnamens Riedenheim, hier "Rieden-", aus den Wörtern "riuti" oder "riute" ableitet, d.h. im Sinne von "durch Roden urbar gemachtes Land" (*Schumm, 1899: S. 392*). Laut Stalldorfer Ortschronik des Pfarrers Friedrich Martin (1876–1949) könnte aber auch der Wortteil "Ried-" eine Wandlung des Wortes Rohr sein und somit auf "Schilfrohr" deuten. Es bezeichnet die Lage des Dorfes an einem ehemaligen Moor, das im nahen ehemals sumpfigen Waldgebiet um Riedenheim und Stalldorf (ca. 5km entfernt) vermutet wird (*Martin, 1998: S. 2*). Diese Zeit war geprägt durch eine weitere Erschließung des Landes und die Verdichtung der bereits besiedelten Gebiete, die durch eine planmäßige Siedlungspolitik erfolgte und auch zum Zusammenschluss der Gebäude zu Haufendörfern führte (zu denen auch Riedenheim zu zählen ist). Andererseits zeichnete sich diese Phase aber auch durch eine komplizierte und äußerst kleinteilige Herrschafts- und Territorialpolitik aus, die zu einer extremen Zersplitterung des Gebietes in mannigfaltige Besitzansprüche führte, bis hinab in die einzelnen Gemeinden (*Ramming / Stonus: 1997, S. 12*). Dies erschwert zuweilen bis heute die wissenschaftliche Arbeit mit Archivalien zur Datierung einzelner Gebäuden vor der Integration Unterfrankens in das Bayerische Königreich im 19. Jahrhundert, wie sich auch am untersuchten Bauobjekt feststellen ließ. Das Gründungsjahr von Riedenheim ist zumindestens bis in das Jahr 1103 zurück zu verfolgen, in welchem das Dorf erstmals namentlich im sog. Hirsauer Codex ("Codex Hirsaugiensis") erwähnt wird, der die Schenkung des adeligen Herrn Diemar von Röttlingen an das Kloster Hirsau bestätigte:

"Fol. 32b: Dessen Sohn Diemar schenkte (...) alles was er von seiner väterlichen Erbschaft hatte (...): so hat er also nicht nur alles, was ihm rechtmäßig zustand, dem Kloster Hirsau (...), zum Nutzen der dort Gott die-

nenden Brüder vermacht und übergeben, und er hat sich entschlossen, in deren Gemeinschaft einzutreten. Seine Güter aber, die er geschenkt hat, und die Besitzungen sind folgende: (...) dies sind die Namen der Dörfer, in denen andere [Hufen] gelegen sind: Riedenheim, Nasaha [Nassau], Strute [Strüth], Argirsheim, Hoferstet [Hopferstadt]" (*Schneider, 1987: S. 1 f.*)

In der Ortschronik Riedenheims läßt sich anhand vieler Archivalien eine territoriale Zersplitterung bereits ab dem 12. Jahrhundert nachweisen. In ihnen machen eine Unzahl an Lehensherren Rechte und Besitzungen im Dorf geltend, bis es im 14. Jahrhundert endgültig in den Besitz der Fürstbischöfe von Würzburg gelangte. Unter etlichen Namen sind vor allem die einflussreichen Herren von Hohenlohe zu nennen, mit Sitz in der unweit gelegenen Burg Brauneck, die allerdings im Jahre 1345 neben der Herrschaft über die nahegelegene Stadt Röttingen ihre Rechte an Riedenheim aufgrund von Schulden an das Würzburger Bistum und den Deutschen Ritterorden in Bad Mergentheim abtraten (*Roth, 2000: o. S.*). Die Abgabe des Dorfes erfolgte zum Teil an das Würzburger Bischöfliche Kollegiatstift Neumünster, einer der "vielen (...) Stiftgründungen seit der ottonisch-frühsalischen Zeit" (*Bünz, 1995: S. 35*), das seinen Besitzschwerpunkt als Grundherr neben dem Kollegiatstift Haug im Ochsenfurter Gau hatte. Durch erste landwirtschaftliche Innovationen (Einführung der Dreifelderwirtschaft) stieg die Bevölkerungszahl im Hochmittelalter in Unterfranken rapide an, vermutlich auch in Riedenheim (*Schenk, 1996: S. 31*). Dies änderte sich durch eine spätmittelalterliche Wüstungsperiode, die gekennzeichnet war von Kleinkriegen, Seuchen und einem Bevölkerungsrückgang. Der Siedlungsausbau kam an seine Kapazitätsgrenzen, viele Siedlungen fielen wüst (*Ramming / Stonus, 1997: S. 14*). So gilt dies exemplarisch für den Riedenheim ehemals angrenzenden Weiler Gammertshof mit der Burganlage Schönstheim (damals bereits Ruine), der Anfang des 16. Jahrhundert aufgegeben wurde. Die damaligen Bewohner schlossen sich wohl dem Dorf Riedenheim an.

– Frühe Neuzeit

Einen ersten Höhepunkt in seiner Geschichte erlebte Riedenheim in der frühen Neuzeit, in dem der Landesausbau durch Territorialherren, hier durch das Würzburger Hochstift, sich eher auf Förderung des Ausbaus bestehender Orte anstatt auf die weitere Besiedlung des Landes konzentrierte. Der Verzicht auf Siedlungsneugründungen fand auch aus politischem, konfessionellem und wirtschaftlichem Kalkül statt. So sind die baulichen Leistungen des Würzburger Fürstbischofs Julius Echter von Mespelbrunn (1573–1617) in Land und Stadt, als Landesherr von Riedenheim, zum Teil als Maßnahmen im Rahmen der Gegenreformation zur Festigung des katholischen Bestands im Hochstift zu sehen, da die Reformation einen Großteil Unterfrankens um das Jahr 1550 protestantisch werden ließ. Berichte aus Manuskripten und Archivalien des Bischöflichen Ordinariatsarchivs und des Staatsarchivs in Würzburg über die Julius-Echter-Bauten um die Jahre 1612–1614 enthalten neben einer Auflistung aller Bauten auch Angaben über die Anzahl der amtierenden Geistlichen: als Wiedergabe des Seelsorgerstatus im eigenen Lande.

Seiner damaligen Bedeutung entsprechend wurde Riedenheim erheblich ausgebaut und erneuert. Das Wappen von Riedenheim weist letztlich auf die prosperierende Phase unter der Regentschaft Julius Echters hin. Es zeigt das Dorfgerichtssiegel, welches das Echtersche Familienwappen trägt: ein mit drei blauen Ringen belegter silbener Schrägbalken und einen Rost als Heiligenattribut des Kirchenpatrons Sankt Laurentius in weiß-roten Farben. Aus dieser Erneuerungsphase stammt das untersuchte Bauernhaus, in bedeutender Nachbarschaft zur Pfarrkirche im Dorfzentrum, das zumindest in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts datiert (siehe folgende Kapitel). Aufgrund seiner Lage gehört es zu den ältesten Gebäuden des Dorfes, an dessen Stelle möglicherweise ein noch älteres Haus gestanden haben könnte. Die Gefügetechnik des Holzdachstuhls und Fachwerks ähnelt zudem, wenngleich vereinfacht, der des Holz-

fachwerks des Rathauses (datiert ins Jahr 1575), so dass beide Gebäude aus annähernd gleicher Zeit stammen dürften. Mehrere Häuser in Riedenheim, ähnlich der Größe und Form des untersuchten Bauernhauses, sind bis heute noch erhalten. Unmittelbar nach dieser Zeit dezimierte der 30-jährige Krieg und die Pestwelle, die gemäß Ortschronik das Dorf in den Jahren 1631 bis 1636 mit wechselnder Heftigkeit heimsuchte (*Roth, 2000: o. S.*), wieder erheblich die Bevölkerungszahl im Dorf.

– *Siedlungsgang bis zum 18. Jahrhundert*

Das Ende der territorialen Vielfalt Unterfrankens trat sehr spät mit der Eingliederung in das Königreich Bayern im 19. Jahrhundert ein. Bis dahin herrschte in vorindustrieller Zeit in Riedenheim, wie in vielen anderen Dörfern der Region, ein ausgeprägtes Gemeindewesen. Die Mitgliedschaft in der Gemeinde, verbunden mit Rechten und Pflichten, setzte den Besitz eines eigenen Hauses voraus. Alle Hausvorstände trafen sich pflichtgemäß in der Gemeindeversammlung, deren Vorsitz ein Schultheiß als leitender Dorfbeamter führte, der selbst durch die jeweilige Herrschaft eingesetzt wurde. Auch die Besitzer des untersuchten Bauernhauses übten in dieser Zeit ein Gemeindeamt aus, was sich anhand archivalischer Quellenforschung nachweisen lässt (*Schenk, 1996: S. 33*). Das dörfliche Leben war in der Dorfgerichtsordnung festgelegt. Durch straffe Regelungen entfaltete sich eine rege Bautätigkeit, die zur Entstehung zahlreicher repräsentativer kommunaler Bauten führte, wie sich am Riedheimer Rathaus zeigt, typisches Beispiel für viele aufwendig gestaltete Gemeindehäuser in den Gäulagen Mainfrankens. Die ökonomische Basis hierfür bildete Jahrhunderte lang die Landwirtschaft, begünstigt durch das Klima (siehe vorherige Kapitel), aufgrund fehlender Rohstoffquellen und nur geringen Handels, fernab von gewinnbringenden überregionalen Handelswegen.

Soziale Unterschiede prägten die innere Struktur des Dorfes. Man unterschied zwi-

schen Bauern mit großen Höfen und Kleinbauern, deren Betriebsgröße oft eine ausreichende Selbstversorgung nicht zuließ und daher zusätzlich einen Nebenberuf erforderte (Wagner, Schmied, Schneider, Schuster, etc.). So dürfte dies aufgrund der vorgefundenen Hofgröße und archivalischen Quellen für die Hausbesitzer des untersuchten Bauernhauses zutreffen. Die geringe Größe des Grundstücks des zu Recht bezeichneten Ackerbürgerhauses geht zudem vermutlich auf die sog. Realteilung im Erbrecht zurück, das allen Nachkommen den elterlichen Grundbesitz gleichmäßig zukommen ließ. Dies führte zur stetigen Zunahme der Hofstellen innerhalb des engen Haufendorfes und zur Zersplitterung des Grundbesitzes. Die Dorfstruktur weist daher bis heute einen unregelmäßigen Grundriss mit sehr enger Bebauung und eine Vielfalt von Hofformen auf. Aufgrund der Lage des Dorfes im fruchtbaren und ertragreichen Gäuland dürften allerdings am Ortsrand und in der Dorfmitte nur wenig Tropf- oder Söldenhäuser entstanden sein, Wohnorte von armen Ortsbewohnern wie Kleinbauern und Tagelöhnern mit geringem oder gar keinem Grundbesitz (*Ramming / Stonus, 1997: S. 20 f*). Der Reichtum des Ochsenfurter Gaus war seit jeher bekannt. Durch das milde Klima und wertvolle fruchtbare Böden konnten reiche Ernten erzielt werden. Besitz und Reichtum spiegelten sich vor allem in der üppigen Tracht des Ochsenfurter Gaus wider, wie sie nur in dessen katholischen Gebieten getragen wurde. Eines der Zentren des "Trachtentragens" lag auch in Dorf Riedenheim. Im Jahre 1790 wurde das Dorf wie folgt beschrieben:

"Rietheim, großes würzburgisches katholisches Pfarrdorf, von 108 Häusern im Amte Röttingen, eine Stunde von diesem Städtchen. Es enthält 513 Seelen. Die Markung begreift 2500 Morgen Ackerfeld, 250 Morgen Wiesen, 5 Morgen gemischter Waldung, 50 Morgen Garten. Zehntherr ist das Stift Neumünster zu Würzburg. Die Schäferey ist Erbbestand. Der Viehbestand ist zahlreich. Handwerker sind 20" (*Bundschuh, 1801: S. 522*).

PFARRDORF RIEDENHEIM.

Katze No. 11. 1826. LXIX. 50. mit 1850.
mit 1850.

Gebäude
Kirchstraße 7



Ortsblatt Riedenheim vom 10. Juli 1826, Originalmaßstab M 1/2500; Copyright Bayerische Vermessungsverwaltung

– Das 19. Jahrhundert

Das 19. Jahrhundert führte nochmals zu drastischen Veränderungen. Aufgrund neuer territorial-politischer Verhältnisse durch die

Neuordnung Europas nach der napoleonischen Ära und der Säkularisation fiel im Jahre 1814 das Fürstentum Würzburg dem Königreich Bayern zu, es entstand der bayerische Verwaltungsbezirk "Unterrheinkreis". Mit der

Einführung der Gewerbefreiheit nach 1862 und durch die sogenannte Bauernbefreiung im Jahre 1848 wurden Landwirte von ihren grundherrschaftlichen Lasten befreit und konnten volle Eigentumsrechte erwerben. Im Fall des untersuchten Objektes bewirkte dies den Verkauf und Abbruch des Vorderhauses spiegelgleicher Bauweise, der durch einen Neubau eines städtisch anmutenden Wohnhauses mit Kolonialwarenhandlung im Jahre 1881 durch den damaligen Besitzer Michael Kolmstetter ersetzt wurde. Trotz der Verbesserung der Verhältnisse, wie die Einführung neuer landwirtschaftlicher Produktionsweisen, Maschinen und ganzjähriger Stallhaltung sowie einer Intensivierung der Viehwirtschaft, blieben die agrarischen und kleingewerblichen Strukturen innerhalb des Dorfes und das Ortsbild gleich. Der Ausbau der Ortsstraßen, die Elektrifizierung 1912 und der Bau der Wasserversorgung 1955 fanden verhältnismäßig spät statt.

– Das 20. Jahrhundert

Heute hat die Gemeinde zusammen mit den Weilern Lenzenbrunn, Oberhausen und Stalldorf ca. 800 Einwohner und gehört der Verwaltungsgemeinschaft Röttingen im Landkreis Würzburg an. Trotz der sich stetig modernisierenden Landwirtschaft und der Anpassung der Wohn- und Lebensräume des Dorfes an städtische Verhältnisse hat sich die historische Ortsstruktur bis heute nur unwesentlich verändert; sie konnte zusätzlich durch einen Ortserneuerungsprozeß Ende der 1990er Jahre gefestigt werden. Lediglich am westlichen Ortsrand entstanden zwei Neubaugebiete. Aufgrund der wirtschaftlichen Rezession der letzten Jahre ist allerdings eine allmähliche Abwanderung vor allem der jungen Einwohner zu befürchten, deren Auswirkungen in absehbarer Zeit zu einer Verödung des Dorfkerns führen wird.

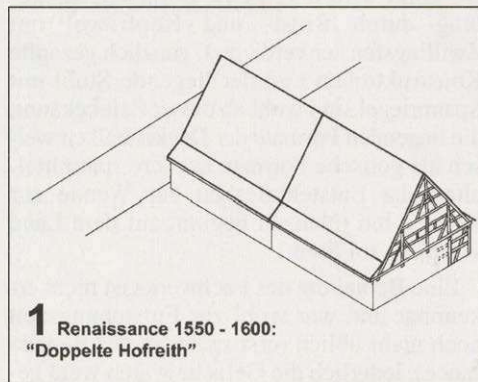
3. Baugeschichte und hauskundliche Würdigung des Bauernhauses an der Kirchstraße 7

Die folgenden Hypothesen zur Bauge-schichte beruhen auf Erkenntnissen aus

einem Raumbuch, einem verformungsgetreuen Aufmaß, einer dendrochronologischen Untersuchung und einer genauen archivalischen Forschung, die im Rahmen der wissenschaftlichen Arbeit an der Universität Bamberg erstellt wurden und hier nur kurz erwähnt werden können. Als Quellenangaben aus hauskundlicher Literatur wird besonders auf die Arbeiten des Hausforschers Prof. Dr. Konrad Bedal hingewiesen, dessen Recherchen u.a. einen großen Beitrag zur Hausforschung in der Region Unterfranken leisten.

War das untersuchte Bauernhaus ursprünglich nur eine Hälfte einer 'Hofreith', dessen Gebäudeabschnitt zur Straße im 19. Jahrhundert abgerissen wurde, können die Annahmen zur Baugeschichte für das Hofgebäude aufgrund seiner spiegelgleichen Bauart mit hoher Wahrscheinlichkeit auch auf das Haus an der Straße übertragen werden.

– Erste Bauphase (Zweite Hälfte 16. Jahrhundert)



Von den Autoren angefertigte Skizze

Die älteste Bauphase lässt sich größtenteils nur gefügekundlich anhand des Holzdachstuhls im Ober- und Dachgeschoss datieren. Eine dendrochronologische Untersuchung macht eine Entstehung des Gebäudes zum Teil auf die Zeit vor 1604 wahrscheinlich; dies darf allerdings als nicht gesichert angenommen werden. Die zeitliche Einordnung des Dachstuhls ist bei einfachen Bauten ohne kunstgeschichtliche Einordnung von Ornamentik ohnehin recht schwer. Grundsätzlich

lassen sich daher folgende Annahmen machen:

Beim (heute noch vorhandenen) Dachstuhl der ersten Bauphase handelt es sich um eine Stuhlkonstruktion mit einem zweifach stehenden Stuhl an der Giebelwand und mit einem liegenden Stuhl in den inneren Binderebenen mit mittlerer Längsunterstützung. Es verweist vieles auf die Zeit zwischen 1550 und 1600, auf eine Übergangsphase der Konstruktion zwischen dem stehenden und dem liegenden Dachstuhl (vor allem erkennbar an der Einhälsung des Stuhlrähms in der liegenden Stuhlsäule, das in der darauffolgenden Zeit durch ein trapezförmig behauenes Rähm zur besseren Lastabtragung der Kräfte ersetzt wird).

Betrachtet man die ehemalige äußere Giebelwand, so lässt sich ein verhältnismäßig hoher Baukörper mit geringer Breite feststellen, mit gezapften Bauteilen im Außenbau; Überblattungen lassen sich lediglich im Bereich der Kreuzung zwischen den Fußstreben und dem Brustriegel feststellen. Das Fachwerkbild wird durch eine zweifache Riegelung durch Brust- und Kopfriegel mit Zwillingsfenster verdichtet, gänzlich gezapfte Konstruktionen und der liegende Stuhl mit Spannriegel sind wohl ab dieser Zeit bekannt; die liegenden Formate der Deckenbalken weisen als gotische Formate auf ihre spätmittelalterliche Entstehungszeit zur Wende zur Neuzeit hin (Neuzeit beginnt auf dem Land verspätet zur Stadt).

Eine Bemalung des Fachwerks ist nicht erkennbar und war wohl zur Entstehungszeit noch nicht üblich (erst später in der Renaissance), lediglich die Gefache waren weiß getüncht, was sich an Resten der damaligen originalen Fachwerkwand erkennen lässt, die sich bis heute fast unverseht im südlichen Dachzwickel zwischen der Wohnstube im Obergeschoss und dem Dach erhalten hat. Das in Unterfranken dominierende Steildach des Bauernhauses wurde als Ziegeldach ausgeführt, vorhandene handgestrichene Biberschwanzziegel mit Rautenspitz könnten daher auf die Entstehungszeit verweisen. Voraussetzung für die Verwendung von Dachziegeln war das Vorhandensein des Rohstoffs Lehm und die häufige Anzahl an Ziegelstadel oder

Ziegeleien, die vermutlich in relativ hoher Dichte spätestens seit dem 16. Jahrhundert existierten, so vermutlich auch in Riedenheim (*Bedal, 1996: S. 58*).

Überträgt man die zweischiffige Konstruktion des Dachstuhls auf das Erdgeschoss, kann angenommen werden, dass das tragende Gerüst des Hauses ursprünglich ein hölzerner Stockwerksbau mit Querbalkenlage war, ohne besonderes Schmuckfachwerk, ohne durchgehende Säulen und ohne Vorkragung der Geschosse zur Seite. Dies kann nach eingehender Untersuchung zunächst nur anhand leerer Zapfen- und Holznagellöcher und der nur leicht aus der alten Giebelwand vorkragenden Stuhlrähme geschlossen werden, da das Erdgeschoss ab dem 18. und vor allem im 19. Jahrhundert fast komplett versteinert wurde. Ob die Konstruktion im Erdgeschoss auf einem umlaufenden Schwellholz lagerte, ist daher nicht ersichtlich, dies ist für den Raum Unterfranken auch für andere Gebäude um das Jahr 1600 nicht bekannt (*Bedal, 1990: S. 18 f*). Das tragende Gerüst des Gebäudes bestand aus Holz, während die füllenden Teile als Lehmausfachung mit dicht an dicht in die Spitznut der Deckenbalken eingesetzten Rundhölzer ohne zusätzliches Flechtwerk hergestellt wurden. Diese hier aus Birkenholz bestehenden und als Stakhölzer bezeichneten Asthölzer wurden mit einem mit Langstroh durchsetzten Stroh-, Lehm- und Sandgemisch gefüllt und umwickelt, die Fugenräume mit dem gleichen Gemenge ausgefüllt und anschließend mit einem Kalkanstrich versehen.

Diese Wandtechnik scheint vorzugsweise im südlichen Unterfranken vorzukommen und wurde auch am Riedeneimer Rathaus beobachtet, das in gleicher Zeit mit ähnlichem Fachwerkbild entstand (siehe vorheriges Kapitel). Als vorherrschende Holzart wurde Eiche verwendet, im südlichen Unterfranken vermehrt auch Nadelholz wie Fichte, Tanne (*Bedal, 1996: S. 48 f*), was sich auch durch die Untersuchung der verwendeten Holzarten am Objekt im dendrochronologischen Bericht bestätigt hat. Das Stammholz wurde vierseitig behauen bzw. gebeilt und nach einem für das 16. Jahrhundert typischen Abbundsystem abgebunden.

Eine kurze Bemerkung zum Grundriss und zur Gliederung des Gebäudes:

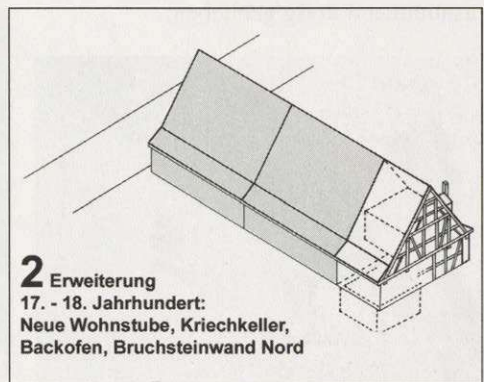
Wie bereits erwähnt, ist das Haus nach der Entstehungszeit und nach der Dachkonstruktion wohl als rasterähnlicher, längsrechteckiger Gerüstbau mit zweischiffiger und vermutlich dreizoniger Teilung mit traufseitiger Erschließung anzunehmen, wie sie heute in etwa noch anzutreffen ist. Der Aufbau ist in Unterfranken für das 16. Jahrhundert typisch (Bedal, 1990: S. 26 f). Im Gegensatz zur zweiraumtiefen Teilung des Hauses lässt sich jedoch die Dreizonigkeit nicht belegen, da durch den Abriss einer Hälfte der Hofreith im Jahre 1881 der daran anschließende Teil samt Dachstuhl komplett umgebaut und ausgetauscht wurde.

Anzunehmen ist eine Nutzung des Hauses als horizontales Wohnstallhaus im Erdgeschoss, die sich bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts erhalten hat. Die Raumaufteilung wurde dann durch spätere Umbauten vor allem im Erdgeschoss leicht verändert. Eine Wohnstube befand sich vermutlich im 16. Jahrhundert wie heute im südöstlichen Eck, die Küche lag dabei wohl nördlich hinter der Stube, der Hausflur war schmal und kurz. Bohlenstuben als rauchfreie beheizbare Räume waren allerdings im südlichen Mairdreieck ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhundert nicht üblich. Belege für einen offenen Herd oder eine Schwarzküche sind in dieser Zeit kaum vorhanden, Schmauch- bzw. Brandspuren der Lehmgefache der Decke verweisen auf einen Backofen aus späterer Zeit. Möglicherweise wurde der Rauch als primitivere Form des Heizens ohne Schlot frei in den Dachraum abgeleitet, was sich anhand der geschwärzten Sparren im Obergeschoss belegen lassen könnte.

Auch wenn diese Form des Heizens im 16. Jahrhundert ausläuft, könnte dies dennoch ein Zeichen für die Armut der damaligen Bewohner des Bauernhauses sein (Bedal, 1996: S. 65). Mit dem zweiten Baustadium, der Erweiterung des Gebäudes in Längsrichtung nach Osten, fiel das möglicherweise vorhandene Rauchloch in der Spitze der ursprünglichen Giebelwand weg, ab dem 17. Jahrhundert wurde dann eine andere Form des Heizens gewählt. Ober- und Dachge-

schoß wurden hingegen anfänglich wohl zur Lagerung der Ernteerträge genutzt, Reste von Getreide finden sich heute noch in den Fehlböden der Zwischendecken. Auch die Tatsache, dass zwischen Erd- und Obergeschoss Lehmgefache zur Dämmung des bewohnten unteren Bereichs gegen das kältere Obergeschoss eingesetzt wurden, könnte auf obige Tatsache hinweisen.

– *Zweite Bauphase*
(*Östlicher Erweiterungsbau*
17. Jahrhundert)



Von den Autoren angefertigte Skizze

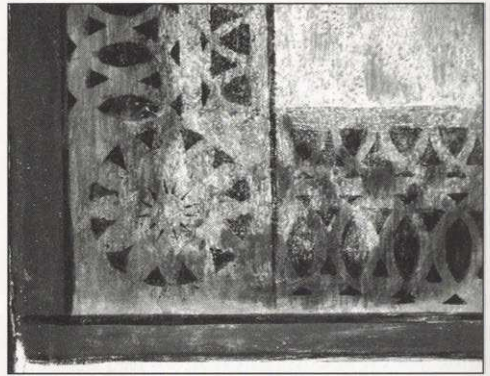
Wohl nicht sehr lange nach Fertigstellung des ersten Baus erfolgte eine querschnittsgleiche Verlängerung in östlicher Firstrichtung von ca. 4 m mit einer neuen östlichen Wohnstube und einem Kriechkeller im Bereich der Erweiterung. Ein Bauteil der dadurch neu entstandenen Giebelwand konnte auf das Jahr 1604 datiert werden, allerdings dürfte die Entstehungszeit insgesamt etwas später liegen, was die dendrochronologische Untersuchung belegen konnte. Die neue Konstruktion wurde einfach vor die alte Giebelwand gestellt. Für diese Zeit ist auch die nördliche Natursteinwand aus gebrochenem Muschelkalk anzunehmen. Die Entstehung der Natursteinwand könnte mit der Errichtung des (abgebrochenen) Backofens als Feuerstelle zusammenhängen, die versteinerte Wand wäre so als Brandschutzmaßnahme zu

verstehen. Der Ofen ragte aus einer großen Wandöffnung erkerartig aus dem Haus heraus und war von der Küche aus zu bedienen. Mit einer Sondage zur Feststellung der Tiefe der Gebäudefundamentierung konnte die Lage des Ofens durch Freilegung der Fundamentplatten aus Muschelkalk lokalisiert werden; im Katasterplan des Jahres 1826 wurde der Ofen bereits vermessen und eingezeichnet. Er wies stattliche Ausmaße von fast 2 m auf 2 m Grundfläche und eine Höhe von 1,5 m auf. Öfen dieser Art können anhand des bereits erwähnten Katasterplans des Jahres 1826 für verschiedene Häuser im Ort nachgewiesen werden; heute ist nur noch ein einziges Exemplar dieser Art in der St. Michaelstraße Hausnummer 4 übrig geblieben.

18. Jahrhunderts entstand, ein ornamentales Motiv als Flächenschablonierung mit Kreis- und Vierecksmustern als umlaufende rechteckige Rahmen (zwei Kassetten pro Wand bildend), die über die überputzten Innenwände als fachwerkunabhängiges Gestaltungssystem konzipiert wurden. Wenige Hinweise deuten nur vage auf die Entstehungszeit im 18. oder 19. Jahrhundert hin: vor allem durch den Vergleich einer freigelegten Schablonierung des barocken Ratssaales im Riedenheimer Rathaus, die identische Muster aufweist und nach Angaben des für die Sanierung zuständigen Restaurators in die Zeit zwischen 1730 und 1800 zu datieren ist.



Letzter Ofen seiner Art in der Riedenheimer St. Michaelstraße; Foto von den Verfassern.



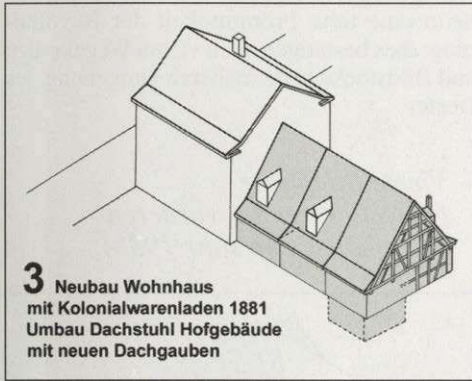
Die freigelegte Schablonierung im Riedenheimer Rathaus ähnelt der Schablonierung im Bauernhaus! Fotografische Aufnahme mit freundl. Genehmigung der Gemeinde Riedenheim

Ein weiterer wesentlicher Bestandteil der ersten Erweiterung ist die Errichtung und Gestaltung der Wohnstube im Obergeschoss. Der Raum wurde vermutlich mit einem kleineren gusseisernen Ofen beheizt (Abdruck auf dem Boden). Bemerkenswert ist die erste Farbfassung der barocken Wohnstube, eine Schablonenmalerei, die wohl im Laufe des

Stuckdecken scheinen in unterfränkischen Häusern weit verbreitet gewesen zu sein und waren spätestens im 18. Jahrhundert Allgemeingut. Die Stuckdecke im Riedenheimer Bauernhaus weist eine sehr schlichte Form mit einem umlaufenden Rahmen mit zart profiliertem Anstrichstück aus Kalk-Lehmputz auf. In einer ersten Farbfassung war dieser wohl ursprünglich weiß gefasst, dann hellblau, und noch später mehrfach mit Kalkfarbe weiß überstrichen. Die Übergänge von der Malerei zum Stuck sind 'fließend', sämtliche Raumecken sind als Hohlkehlen ausgestaltet worden. Die Vorliebe für Stuckverzierung kommt möglicherweise aus einer Nachahmung der damals bereits hochentwickelten

mainfränkischen Kirchen- und Schlossbaukunst. Farbe war ein billiges und einfaches Mittel für die ärmeren Kleinbauern, um ihr Haus zeitgerecht zu gestalten. Das Fachwerk der untergeordneten Räume blieb allerdings nach innen sichtbar, die Lehmgefache wurden nur mit Kalkfarbe weiß gestrichen.

– *Dritte Bauphase*
(Neubau des Wohnhauses mit
Kolonialwarenladen im Jahre 1881)



Von den Autoren angefertigte Skizze

Das 19. Jahrhundert brachte drastische Veränderungen für das Gebäude mit sich: Die straßenseitige Hälfte des Bauernhauses wurde zugunsten eines neuen Wohnhauses mit Kolonialwarenhandlung abgerissen. Das übrig gebliebene Rückgebäude wurde im Erdgeschoss im 19. Jahrhundert fast vollständig mit Ziegelmauerwerk versteinert. Auch die östliche Fachwerkgiebelwand wurde vermutlich erst in dieser Zeit verputzt. Die Praxis des 'Fachwerkverputzens' scheint in Unterfranken besonders nach 1840 einzusetzen, oft im Zusammenhang mit tiefgreifenden Modernisierungen am Gebäude (*Bedal, 1996: S. 53*), wie sie auch hier zu beobachten sind. Die Raumaufteilung änderte sich: Im südöstlichen Eck des Hauses entstand in fast verschwenderischer Weise eine sehr große, längsrechteckige Wohnstube, erkennbar an den kunstvoll gestalteten Türen; möglicherweise wurde deshalb der Boden bzw. die Decke über den Kriechkeller neu eingebaut. Die Ausfachungen der Gewölbedecke über dem Keller und

einer Fachwerkwand der Kammer im Obergeschoss wurden aus einem Kunststein aus mit Zementmilch vergossenen gemahlten Bimssteinen gemauert, einem Material, das erst ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch die neu aufkommende Bauindustrie zur Verfügung stand (*Bedal, 1996: S. 49*). Die Küche, nördlich hinter der Stube gelegen, blieb an der gleichen Stelle; in der späteren Zeit erfolgte ein Umbau zur Waschküche. Der westliche Teil des Gebäudes wurde als Viehstall verwendet. Zwei weitere Kammern wurden im Obergeschoss eingerichtet und erhielten jeweils eine große Giebelgaube auf der südlichen Dachhälfte zur Belichtung der Räume (Seitenwände: Gauben mit Kunststein aus Bims!).

Als letzter interessanter Punkt sind die vielen mehrschichtigen Malereien an den Wänden der Räume im Erd- und Obergeschoss zu erwähnen, die entweder in Schablonen- oder Rollentechnik ab dem 19. Jahrhundert bzw. ab der erste Hälfte des 20. Jahrhunderts mit der Gummiwalze hergestellt wurden. Die aufgetragenen Muster überzogen die ganze Wand gleichmäßig in vielen Farben und Motiven z.B. in Form von stilisierten Ranken, Blüten und Blättern. Das massenhafte Auftreten schablonierter Malerei ab der Mitte des 19. Jahrhundert, genauer: ab 1860/70, kann mit der im Historismus einsetzenden 'Tapezierungselle' in der gutbürgerlichen Wohnung erklärt werden, deren billiger Ersatz die Schablone sein konnte (*Bedal, 1984: S. 37*). Die tiefgreifenden Umbaumaßnahmen am untersuchten Bauernhaus sind im direkten Zusammenhang mit dem Teilabriss des Hauses für den Neubau des Vordergebäudes zu sehen. Der Abriss der einen Hälfte des ehemaligen Doppelhauses erforderte eine grundlegende Änderung des konstruktiven Systems des alten Bauernhauses, so dass der Dachstuhl bzw. dessen Stuhlrahme des Rückgebäudes an das Vordergebäude in die Kommwand eingehängt werden mussten, was archivalisch auch belegt ist. Nahezu ein Drittel des Baubestands des Rückgebäudes wurde ausgetauscht. Eine Inschrift des damaligen Hausbesitzers Lorenz Wetzel auf einer Dachlatte aus dem Jahr 1904 zeugt von dieser Umbauphase. Im Gegensatz zum untersuchten Bau-

ernhaus bzw. Rückgebäude kann die Bau- geschichte des Vordergebäudes anhand vieler noch vorhandener Archivalien dokumentiert werden mittels Bauakten und Bauplänen und historischen Fotografien, die sowohl im Besitz des heutigen Hauseigentümers liegen als auch im Staatsarchiv Würzburg und im Landratsamt Ochsenfurt öffentlich zugänglich sind.

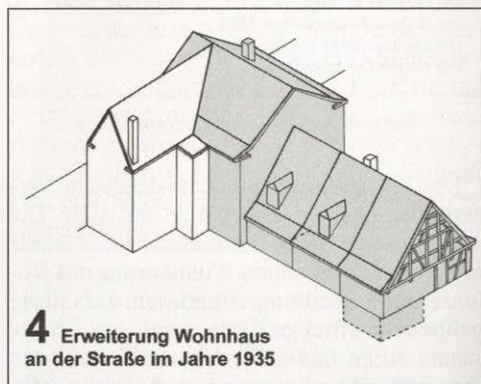


Eine der ersten fotografischen Aufnahmen des Wohnhauses aus dem späten 19. Jahrhundert. Foto: freundliche Leihgabe der Familie Kolmstetter aus Riedenheim.

Initiator der Errichtung des neuen Wohnhauses war ein Herr Michael Kolmstetter, dessen Familie 1806 nach Riedenheim gezogen war. Das Jahr 1881 steht als Errichtungsjahr des Hauses fest. Das Grundstück hatte Herr Kolmstetter von der Witwe Margarethe Seubert kurz zuvor erworben. Das städtliche Wohnhaus mit der Hausnummer 94 mit Laden im Erdgeschoss zur Gemeindestraße hat fast städtisch anmutenden Charakter: Es besteht aus verputztem Ziegelmauerwerk und zeichnet sich durch regelmäßige Fensterachsen mit gleich großen Fenstern, stark hervorgehobenen Fenstereinfassungen und profilierten Traufgesimsen aus, deren Gestaltung bewusst vom örtlichen Baumeister (Zimmermeister Josef Schnabel, Betrieb aus dem

nahen Dorf Sachsenheim, heute noch existent) aus dem Formenschatz der Architekten und Baumeister der damaligen Zeit aufgenommen wurde. Charakteristisch ist zugleich die Fünfergruppe im Giebel (1. Obergeschoss): zwischen den rechteckig hohen Fenstern befindet sich in der Mitte eine Nische mit der Heiligenfigur St. Josef. Diese Gruppierung scheint vor allem in katholischen Gebieten des südlichen Unterfranken gebräuchlich gewesen zu sein (*Bedal, 1996: S. 57*). Überhaupt zeigt die große Anzahl an Heiligenbildern an Haus und Flur in Riedenheim eine tiefe Frömmigkeit der Bevölkerung; dies bestätigen auch vielen Wegekreuze und Bildstöcke in der näheren Umgebung des Dorfes.

– Vierte Bauphase (Erweiterung des vorderen Wohnhauses im Jahr 1935)

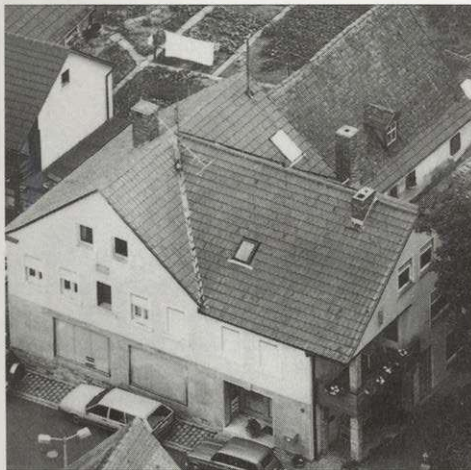
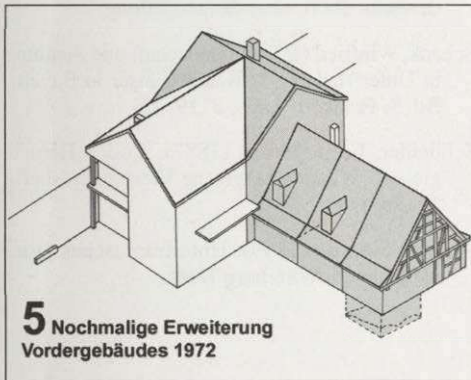


Von den Autoren angefertigte Skizze

Im Jahre 1935 wurde das vordere Kolmstettersche Wohnhaus an der Straße durch einen direkten Nachfahren des Erbauers, Franz Kolmstetter, zum ersten Mal erneuert bzw. erweitert. Die Erweiterung erfolgte als konventioneller, schmuckloser Mauerwerksbau mit steilem Dach in Nord-Südrichtung über Eck. Die Raumerweiterung bot zwei zusätzliche Zimmer im Süden im Erd- und Obergeschoss, mit attraktivem Blick auf die Pfarrkirche St. Laurentius. Der Laden der zwei 'Gebrüder Kolmstetter' im Erdgeschoss wurde weiter aufrechterhalten. Das Rückge-

bäude (damals noch bewohnt) weist bis heute eine häufige Sparform bei Erneuerung der Dachdeckung in Unterfranken auf, indem die Dachziegel nur im Bereich der Dachtraufen (bis zum Knick des Aufschieblings) ausgetauscht und auf der übrigen Fläche die alten Ziegel belassen wurden. Ende des 19. Jahrhundert wurden handgestrichene Dachziegel von fabrikmäßig hergestellten Dachziegeln abgelöst und im Falle des Bauernhauses durch die ersten aufkommenden Muldenfalzziegel ersetzt (Bedal, 1996: S. 58).

– *Fünfte Bauphase
(Erneute Erweiterung des vorderen Wohnhauses im Jahr 1972)*



Luftbild mit dem Straßen- und Hofgebäude aus den 1980er Jahren; Foto: freundliche Leihgabe der Familie Kolmstetter aus Riedenheim.

Die letzte Umbauphase des Anwesens fand im Jahre 1972 statt mit dem nochmaligen Umbau der Erweiterung des Jahres 1935 für einen Postraum im Erdgeschoss und einem großen Wohnraum im Obergeschoss. Bis auf den Einbau einer Schaufensterfront in der Westfassade des Vordergebäudes im Jahre 1965 (im Jahre 2000 rückgebaut) fanden keine weiteren wesentlichen Veränderungen des Hauses statt. Lediglich der ehemalige kleine Stallbereich im westlichen Teil des Rückgebäudes wurde zu einer Küche mit Speis umfunktioniert und der Grundriss durch den Einbau neuer Trennwände leicht verändert. Das Rückgebäude verlor durch den Auszug des Besitzers seine ursprüngliche Nutzung als Wohnstallhaus und steht bis heute leer.

Fazit

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass das untersuchte Objekt ein typisches Gebäude für Unterfranken in der damaligen Zeit war, errichtet im 16. Jahrhundert als reiner Fachwerkbau mit einem Steildach mit Ziegelerdeckung, mit geringer Größe und innerer Enge und einer schmalen Giebelseite von nur 8 m. Das Erdgeschoss wurde wie bei vielen anderen Beispielen ab dem 18. bzw. 19. Jahrhundert versteinert und der Baubestand nahezu ausgewechselt, der Grundriss nach einem überkommenen Schema vermutlich bis ins 18. Jahrhundert beibehalten, danach stark verändert. In der Gestaltung des Gebäudes mit seinen An- und Umbauten zeigt sich stellenweise eine modisch nachempfundene, gestalterische Durchformung in den jeweiligen Umbauten, wenn die barocke Wohnstube mit Stuckdecke oder das im 19. Jahrhundert neu errichtete Wohnhaus mit straßenseitigem Laden mit seiner historistischen Fassade berücksichtigt wird. Möglicherweise legte sich in der 'Repräsentierfreude' ein gewisses Selbstbewusstsein der Besitzer bzw. Kleinbauern gegenüber der Obrigkeit an den Tag, die sich durch Nachahmung mit deren Lebens- und Wohnstil zu messen versuchten.

Literaturverzeichnis:

- Bedal, Konrad (1984): Farbe an Häusern in Franken, in: Das farbige Haus. Symposium am 28. Juli 1983.
- Fränkisches Freilandmuseum in Bad Windsheim (Kleine Schriften des Fränkischen Freilandmuseums) 1984, S. 23–39.
- Bedal, Konrad (1990): Fachwerk vor 1600 in Franken – Eine Bestandsaufnahme. Bad Windsheim, 1990.
- Bedal, Konrad (1996): Bäuerlicher Hausbau im südlichen Unterfranken, in: Bauernhäuser in Bayern, Band 3: Franken. Hrsg. v. Bayerischen Staatsministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten und dem Bayerischen Landesverein für Heimatpflege e.V. München 1996, S. 47–77.
- Breitenbacher, Günter / Grimm, Paul (1985): Der Main-Tauber-Kreis und seine Aufgaben, in: Meine Heimat, mein Kreis – Main-Tauber-Kreis. Hrsg. v. Kreissparkasse Mergentheim u. Sparkasse
- Tauberbischofsheim im Rahmen des Sparkassen Schulservice. 1985, S. 1–8.
- Bundschuh, Johann (1801): Geographisches statistisch-topographisches Lexikon von Franken, Bd. 3. Nd. der Ausgabe von 1799–1804. München 1979.
- Bünz, Enno (1995): Gründungsausstattung und Güterverteilung des Würzburger Kollegiatstifts Haug im Spiegel der ältesten Papsturkunden (1182–1195), in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter, Bd. 57. Würzburg 1995, S. 35.
- Martin, Friedrich (1998): Stalldorfer Ortsgeschichte. Hrsg. v. Gemeinde Riedenheim. Würzburg 1998.
- Ramming, Jochen / Stonus, Dagmar (1997): Dorf und Flur in Unterfranken – Zur Geschichte einer Kulturlandschaft. Hrsg. v. der Direktion für Ländliche Entwicklung Würzburg und des Bezirks Unterfranken. Münsterschwarzach 1997.
- Roth, Edgar J. (2000): Ortsgeschichte Riedenheim, in: 125 Jahre freiwillige Feuerwehr Riedenheim. Hrsg. v. Gemeinde Riedenheim. Riedenheim 2000, ohne Seitenzählung.
- Schenk, Winfried (1996): Landschaft und Siedlung in Unterfranken, in: Bauernhäuser in Bayern, Bd. 3: Franken. AaO., S. 19–43.
- Schneider, Emil (Hrsg.) (1887): Codex Hirsau-giensis. Württembergische Vierteljahreshefte 10. Stuttgart 1887.
- Schumm, Anton (1899): Unterfränkisches Ortsnamenbuch. Würzburg 1899.

Plädoyer für den Denkmalschutz

von

Alexander Biernoth

Im Rahmen der Mitgliederversammlung der Ansbacher *FRANKENBUND*-Gruppe hat der Landtagsabgeordnete und Vorsitzende des Landesdenkmalrates, Dr. Ludwig Spänle, ein engagiertes Bekenntnis zum Denkmalschutz abgegeben. Denkmäler nannte Spänle nicht nur das "kollektive Gedächtnis einer Nation", sondern zeigte auch die ökonomische Dimension bei Maßnahmen der Denkmalerhaltung auf. Hintergrund der Einladung des *FRANKENBUNDES* an den Vorsitzenden des

Landesdenkmalrates war die geplante Novellierung des Landesdenkmalschutzgesetzes im Zuge der allgemeinen Verwaltungsreform in Bayern. Das Vorhaben, Vorschriften und Gesetze einzuschränken, hatte in der jüngsten Vergangenheit für heftigste Diskussionen auf politischer Ebene gesorgt.

Bevor Dr. Spänle beim *FRANKENBUND* auf die Details der Novellierung einging, hielt er ein leidenschaftliches Plädoyer für die